Außenansicht

Der Hunger der Welt

Wer in einen deutschen Supermarkt geht, merkt nichts von der weltweiten Nahrungsmittelkrise. Doch sie ist schlimmer denn je

Von Ralf Südhoff

Von Kanada über Deutschland bis zum Schwarzen Meer brechen 2010 die Ernten ein. In Russland brennt der Wald, die Weizenpreise explodieren. Bange Schlagzeilen gehen um die Welt: Kommt die Welternährungskrise von 2008 zurück? Die Antwort heißt: auf keinen Fall. Sie kommt nicht zurück. Sie war nie fort. Vor zwei Jahren gab es wie jetzt weltweit Ernteausfälle; die Preise für Reis, Weizen, Mais verdoppelten und verdreifachten sich. Exportverbote für Getreide verschärften die Lage genauso wie die boomende Biosprit-Produktion. Spekulanten entdeckten den Agrarmarkt. Das waren die Elemente, die 2008 zu Aufständen in mehr als 30 Ländern führten und unter anderem die damalige Regierung Haitis zu Fall brachte. Damals warnten Weltbank und Internationaler Währungsfonds: Stabilität und Demokratie sind in mehr als 50 Ländern in Gefahr, wenn es keine Wende im Kampf gegen den Hunger geben wird.

Und heute? Der Preis für Weizen ist in Europa binnen Wochen um mehr als 50 Prozent gestiegen, an der führenden Börse in Chicago so stark wie nie in den letzten 60 Jahren. Russland und Kanada, nach den USA die wichtigsten Weizenexporteure, werden weit weniger Getreide exportieren als geplant. Spekulanten treiben die Preise, ein Hedge-Fonds zum Beispiel den Kakao-Preis auf ein 33-Jahres- Hoch. Und Russland hat Weizenverkäufe verboten.

Wer in deutsche Supermärkte geht, merkt nichts von dem Drama: Hierzulande führen die Lebensmittel-Händler einen weltweit einmaligen Preiskampf. Mit der Wirklichkeit auf den globalen Märkten hat dies wenig zu tun. Der UN-Index für globale Nahrungsmittelpreise liegt schon seit Monaten nur knapp unter dem Rekordwert von 2008 und ist damit fast doppelt so hoch wie vor zehn Jahren; Fleisch ist sogar schon teurer als 2008. Das trifft vor allem die Entwicklungsländer: In Tadschikistan hat sich der Weizenpreis mehr als verdoppelt. In Sri Lanka müssen die Ärmsten der Armen für Reis mehr als das Doppelte wie früher bezahlen, in Benin hat sich der Hirsepreis binnen Monaten verdreifacht. Im Krisenherd Simbabwe kostet Mais das Fünffache dessen, was man vor einigen Jahren bezahlen musste.

Die Weltgemeinschaft erlaubt sich eine Ernährungsdauerkrise. Sie hat an vielen Orten ihre verheerende Wirkung entfaltet, als die Medien bereits mit den nächsten Krisen auf Finanz- und Handelsmärkten beschäftigt waren: Allein 2009 sind mehr als 100 Millionen Menschen zusätzlich zu Hungernden geworden – es ist, als seien binnen Monaten alle Bewohner Deutschlands, Österreichs und der Schweiz dem Hunger verfallen. Dabei hat die Ernährungskrise nicht weniger verheerende Folgen als die Finanzkrise. Insgesamt haben eine Milliarde Menschen zu wenig zu essen, so viele wie nie zuvor.

Während die Krise sich im Süden ausbreitete, sanken im Norden Zuwendung und Zusagen gleichermaßen. 2008 konnte das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) noch dank großzügiger Spenden und Hilfen der internationalen Staatengemeinschaft statt wie geplant 70 Millionen mehr als 100 Millionen Hungernde weltweit unterstützen. Ein Jahr später blieb das rein freiwillig finanzierte Budget des WFP zu rund 40 Prozent ungedeckt; auch viele deutsche Hilfsorganisationen beklagen dramatische Spendeneinbrüche. Die Folge: Keinerlei Hilfe für Millionen hungernde schwangere Frauen, stillende Mütter und Kleinkinder, für Vertriebene und Flüchtlinge, keine Schulspeisungen für Millionen Schulkinder aus armen Familien. Allein in Bangladesch musste WFP drei von fünf Millionen Menschen, die sein Noteinsatz eigentlich unterstützen sollte, ohne Hilfe ihrem Schicksal überlassen. Nun sind die Nahrungsmittelpreise in Bangladesch allein im ersten Quartal 2010 erneut um fast ein Viertel gestiegen.

Dabei haben wir derzeit auf paradoxe Weise Glück: Die globale Wirtschaftskrise hat 2009 die Nachfrage nach Nahrungsmitteln gedämpft; zugleich erlebten wir auch dank günstigen Wetters ein Rekorderntejahr. Die 2008 so leeren Getreidespeicher sind teils wieder gefüllt. Dies trägt dazu bei, dass Hunger-Unruhen wie 2008 noch ausbleiben. Doch niemand weiß, wie weit die Vorräte reichen und ob die Händler sie überhaupt auf den Markt geben werden – oder ob sie auf steigende Preise spekulieren. Doch das gute Jahr 2009 war damit ein Ausnahmejahr, nicht das vermeintliche Krisenjahr 2008: Seit 2000 übersteigt die weltweite Nachfrage nach Getreide fast immer die globale Ernte eines Jahres. Die Ära der Nahrungsmittelüberschüsse ist vorbei. Bevölkerungswachstum, wachsender Fleischkonsum, Biospritproduktion haben eine neue Epoche eingeleitet. Bis 2030 muss die Menschheit 50 Prozent mehr Nahrungsmittel als heute produzieren, damit alle Menschen satt werden können. Hunger ist künftig nicht nur eine Frage der gerechteren Verteilung. Wenn wir nicht umsteuern, wird es immer öfter nicht genug zum Teilen geben.

Um das zu vermeiden, braucht es eine radikale Wende im Kampf gegen den Hunger: Dazu gehören eine Wende in der Agrarpolitik des Nordens und des Südens durch fairere Handelsbedingungen, neue Investitionen der Entwicklungsländer, Landreformen, mehr Ernährungshilfe und damit vor allem mehr Förderung der Hungernden selbst, die sogar zu Krisengewinnern werden könnten: Drei von vier Hungernden weltweit sind Kleinbauern, Landarbeiter, Viehzüchter. Ihnen eröffnen höhere Nahrungsmittelpreise auch eine große Chance als Produzenten – wenn sie endlich Kredite, Beratung, Landrechte oder eine simple Sandpiste zum nächsten Markt bekämen.

Ralf Südhoff, 41, ist Sprecher des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen (WFP) in Deutschland. Das WFP ist die größte humanitäre Hilfsorganisation der Welt. Foto: privat

Doch diese historische Chance wird gerade auf tragische Weise verspielt: Während noch vor 20 Jahren fast ein Fünftel der Entwicklungshilfe in den ländlichen Raum floss, sind es heute nicht einmal mehr ein Zwanzigstel. Während die Staaten Afrikas versprochen haben, zehn Prozent ihrer öffentlichen Mittel in die Landwirtschaft zu investieren, sind es real um die vier Prozent. Und während das UN-Welternährungsprogramm in diesem Jahr jene 115 Millionen Menschen unterstützen soll, die am schlimmsten unter Hunger leiden, hat es dafür bis heute nur rund ein Drittel der benötigten Gelder erhalten.

Dabei sterben täglich an den Folgen des Hungers mehr Menschen als an Aids, Tuberkulose und Malaria zusammen. Die Welternährungskrise war nie fort. Sie ist da. Sie ist seit 2008 die humanitäre Herausforderung für die nächsten Jahrzehnte.

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

Außenansicht

Der Hunger der Welt

Wer in einen deutschen Supermarkt geht, merkt nichts von der weltweiten Nahrungsmittelkrise. Doch sie ist schlimmer denn je

Von Ralf Südhoff

Von Kanada über Deutschland bis zum Schwarzen Meer brechen 2010 die Ernten ein. In Russland brennt der Wald, die Weizenpreise explodieren. Bange Schlagzeilen gehen um die Welt: Kommt die Welternährungskrise von 2008 zurück? Die Antwort heißt: auf keinen Fall. Sie kommt nicht zurück. Sie war nie fort. Vor zwei Jahren gab es wie jetzt weltweit Ernteausfälle; die Preise für Reis, Weizen, Mais verdoppelten und verdreifachten sich. Exportverbote für Getreide verschärften die Lage genauso wie die boomende Biosprit-Produktion. Spekulanten entdeckten den Agrarmarkt. Das waren die Elemente, die 2008 zu Aufständen in mehr als 30 Ländern führten und unter anderem die damalige Regierung Haitis zu Fall brachte. Damals warnten Weltbank und Internationaler Währungsfonds: Stabilität und Demokratie sind in mehr als 50 Ländern in Gefahr, wenn es keine Wende im Kampf gegen den Hunger geben wird.

Und heute? Der Preis für Weizen ist in Europa binnen Wochen um mehr als 50 Prozent gestiegen, an der führenden Börse in Chicago so stark wie nie in den letzten 60 Jahren. Russland und Kanada, nach den USA die wichtigsten Weizenexporteure, werden weit weniger Getreide exportieren als geplant. Spekulanten treiben die Preise, ein Hedge-Fonds zum Beispiel den Kakao-Preis auf ein 33-Jahres- Hoch. Und Russland hat Weizenverkäufe verboten.

Wer in deutsche Supermärkte geht, merkt nichts von dem Drama: Hierzulande führen die Lebensmittel-Händler einen weltweit einmaligen Preiskampf. Mit der Wirklichkeit auf den globalen Märkten hat dies wenig zu tun. Der UN-Index für globale Nahrungsmittelpreise liegt schon seit Monaten nur knapp unter dem Rekordwert von 2008 und ist damit fast doppelt so hoch wie vor zehn Jahren; Fleisch ist sogar schon teurer als 2008. Das trifft vor allem die Entwicklungsländer: In Tadschikistan hat sich der Weizenpreis mehr als verdoppelt. In Sri Lanka müssen die Ärmsten der Armen für Reis mehr als das Doppelte wie früher bezahlen, in Benin hat sich der Hirsepreis binnen Monaten verdreifacht. Im Krisenherd Simbabwe kostet Mais das Fünffache dessen, was man vor einigen Jahren bezahlen musste.

Die Weltgemeinschaft erlaubt sich eine Ernährungsdauerkrise. Sie hat an vielen Orten ihre verheerende Wirkung entfaltet, als die Medien bereits mit den nächsten Krisen auf Finanz- und Handelsmärkten beschäftigt waren: Allein 2009 sind mehr als 100 Millionen Menschen zusätzlich zu Hungernden geworden – es ist, als seien binnen Monaten alle Bewohner Deutschlands, Österreichs und der Schweiz dem Hunger verfallen. Dabei hat die Ernährungskrise nicht weniger verheerende Folgen als die Finanzkrise. Insgesamt haben eine Milliarde Menschen zu wenig zu essen, so viele wie nie zuvor.

Während die Krise sich im Süden ausbreitete, sanken im Norden Zuwendung und Zusagen gleichermaßen. 2008 konnte das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) noch dank großzügiger Spenden und Hilfen der internationalen Staatengemeinschaft statt wie geplant 70 Millionen mehr als 100 Millionen Hungernde weltweit unterstützen. Ein Jahr später blieb das rein freiwillig finanzierte Budget des WFP zu rund 40 Prozent ungedeckt; auch viele deutsche Hilfsorganisationen beklagen dramatische Spendeneinbrüche. Die Folge: Keinerlei Hilfe für Millionen hungernde schwangere Frauen, stillende Mütter und Kleinkinder, für Vertriebene und Flüchtlinge, keine Schulspeisungen für Millionen Schulkinder aus armen Familien. Allein in Bangladesch musste WFP drei von fünf Millionen Menschen, die sein Noteinsatz eigentlich unterstützen sollte, ohne Hilfe ihrem Schicksal überlassen. Nun sind die Nahrungsmittelpreise in Bangladesch allein im ersten Quartal 2010 erneut um fast ein Viertel gestiegen.

Dabei haben wir derzeit auf paradoxe Weise Glück: Die globale Wirtschaftskrise hat 2009 die Nachfrage nach Nahrungsmitteln gedämpft; zugleich erlebten wir auch dank günstigen Wetters ein Rekorderntejahr. Die 2008 so leeren Getreidespeicher sind teils wieder gefüllt. Dies trägt dazu bei, dass Hunger-Unruhen wie 2008 noch ausbleiben. Doch niemand weiß, wie weit die Vorräte reichen und ob die Händler sie überhaupt auf den Markt geben werden – oder ob sie auf steigende Preise spekulieren. Doch das gute Jahr 2009 war damit ein Ausnahmejahr, nicht das vermeintliche Krisenjahr 2008: Seit 2000 übersteigt die weltweite Nachfrage nach Getreide fast immer die globale Ernte eines Jahres. Die Ära der Nahrungsmittelüberschüsse ist vorbei. Bevölkerungswachstum, wachsender Fleischkonsum, Biospritproduktion haben eine neue Epoche eingeleitet. Bis 2030 muss die Menschheit 50 Prozent mehr Nahrungsmittel als heute produzieren, damit alle Menschen satt werden können. Hunger ist künftig nicht nur eine Frage der gerechteren Verteilung. Wenn wir nicht umsteuern, wird es immer öfter nicht genug zum Teilen geben.

Um das zu vermeiden, braucht es eine radikale Wende im Kampf gegen den Hunger: Dazu gehören eine Wende in der Agrarpolitik des Nordens und des Südens durch fairere Handelsbedingungen, neue Investitionen der Entwicklungsländer, Landreformen, mehr Ernährungshilfe und damit vor allem mehr Förderung der Hungernden selbst, die sogar zu Krisengewinnern werden könnten: Drei von vier Hungernden weltweit sind Kleinbauern, Landarbeiter, Viehzüchter. Ihnen eröffnen höhere Nahrungsmittelpreise auch eine große Chance als Produzenten – wenn sie endlich Kredite, Beratung, Landrechte oder eine simple Sandpiste zum nächsten Markt bekämen.

Ralf Südhoff, 41, ist Sprecher des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen (WFP) in Deutschland. Das WFP ist die größte humanitäre Hilfsorganisation der Welt. Foto: privat

Doch diese historische Chance wird gerade auf tragische Weise verspielt: Während noch vor 20 Jahren fast ein Fünftel der Entwicklungshilfe in den ländlichen Raum floss, sind es heute nicht einmal mehr ein Zwanzigstel. Während die Staaten Afrikas versprochen haben, zehn Prozent ihrer öffentlichen Mittel in die Landwirtschaft zu investieren, sind es real um die vier Prozent. Und während das UN-Welternährungsprogramm in diesem Jahr jene 115 Millionen Menschen unterstützen soll, die am schlimmsten unter Hunger leiden, hat es dafür bis heute nur rund ein Drittel der benötigten Gelder erhalten.

Dabei sterben täglich an den Folgen des Hungers mehr Menschen als an Aids, Tuberkulose und Malaria zusammen. Die Welternährungskrise war nie fort. Sie ist da. Sie ist seit 2008 die humanitäre Herausforderung für die nächsten Jahrzehnte.

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de